

## Die neolithische Siedlung auf der „Kohlplatte“ südlich von Lutzingen.

Wenn man im Herbst vom flachen Hang des Goldberges bei Dillingen a. d. Donau auf die frisch geackerten Felder beiderseits der Straße Lutzingen—Deisenhofen hinabsieht, so bemerkt man schwarz-graue Streifen, die sich von dem gleichmäßigen Grau der übrigen Ackererde herausheben. Hievon haben diese Felder wohl den Namen „die Kohlplatte“ erhalten.

Namentlich an solchen Stellen fand der Lehrer Flach von Deisenhofen steinzeitliche Scherben und Hornsteinsplitter. Er zog daraus den ganz richtigen Schluß, daß hier die Reste einer neolithischen Ansiedlung in der Erde stecken.

Um hierüber Gewißheit zu erlangen, habe ich im Spätherbst 1927 eine Probegrabung auf dem Feld des Ziegeleibesitzers Rupp unternommen. Sie entsprach vollkommen der Erwartung. Nach Abhebung der Muttererde traten auf dem hellbraunen Lehm deutlich kohlschwarze Flächen hervor, die sich beim vorsichtigen schichtweisen Abtragen als „Wohngruben“ erwiesen. Eine Menge Scherben, zum Teil mit Bogenband-Verzierung, sowie Hornsteinabspisse wurden gesammelt. So war also hier in der Tat eine neolithische Siedlung festgestellt.

Der von der Römisch-Germanischen Kommission bewilligte Zuschuß ermöglichte es, im Februar und März 1928 eine etwa 600 Quadratmeter große Fläche blozulegen. Es war eine Notgrabung, da die Muttererde, soweit wir gruben, zum Ziegeleibetrieb baldigst entfernt werden mußte.

Wir befanden uns also genau in der gleichen Lage wie die Frankfurter Ausgräber des neolithischen Dorfes in der Ziegelei Hilf in Praunheim bei Frankfurt, deren Ergebnisse von Dr. K. Woelcke in den „Schriften des Frankfurter Historischen Museums“ II, 1926, S. 53 ff. veröffentlicht wurden. Auch manche Einzelheiten lassen eine Parallelisierung mit dem dort zu Tage geförderten zu.

Im oberen, westlichen Teil des Feldes ist der Humus der Muttererde nur etwa 0,25 m dick. Nach unten, gegen die Deisenhofener Straße, verstärkt er sich bis auf 0,5 m. Der Grund hierfür ist, daß auf der leicht geneigten Fläche das Erdreich im Lauf der Jahrtausende abgeschwemmt und auch beim Pflügen allmählich nach abwärts verschoben wurde. Vom Ziegelweg am Westrand zieht sich schräg durch das ganze Ausgrabungsfeld eine Röhre zur Ableitung des Wassers in den Graben der Deisenhofener Straße.

Das ganze abgehobene Feld ließ auf dem hellbraunen Lehmboden ziemlich gleichmäßig verteilt Gruben erkennen. Sie ergaben wie bei der Probegrabung scharf umgrenzte, deutliche Umrisse. Die Abmessungen des ganzen Feldes sowie der Wohngruben sind leicht aus der Planskizze (Abb. 1) zu entnehmen. Auch die Rampen sind auf dieser Skizze kenntlich gemacht, so daß eine ausführliche Beschreibung sich erübrigt. Mutmaßungen über Zweck und Bestimmung der Gruben zu äußern, sei den Spezialisten überlassen, ebenso die Frage, ob der Name „Wohngruben“ richtig ist, oder ob es sich um Vorratsplätze unter dem Fußboden der Hütten handelt, die durch Falltüren zugänglich waren.

Ein mißlicher Umstand liegt darin, daß Pfostenlöcher in der Umgebung der Gruben trotz eifrigen Suchens nicht gefunden wurden. So war es auch nicht möglich, Umrisse der Gebäude herauszubringen. Mag sein, daß die Pfosten nur seicht in der Erde staken und die Tiefe der Gruben nicht erreichten. Auch Dr. E. Fricke (s. 11. Jahrb. d. Histor. Ver. für Nördlingen u. Umg., S. 20) konnte anläßlich der Grabung bei Deiningen im Ries keine Pfostenlöcher um die Gruben feststellen. Er nimmt deshalb an, daß sich über der

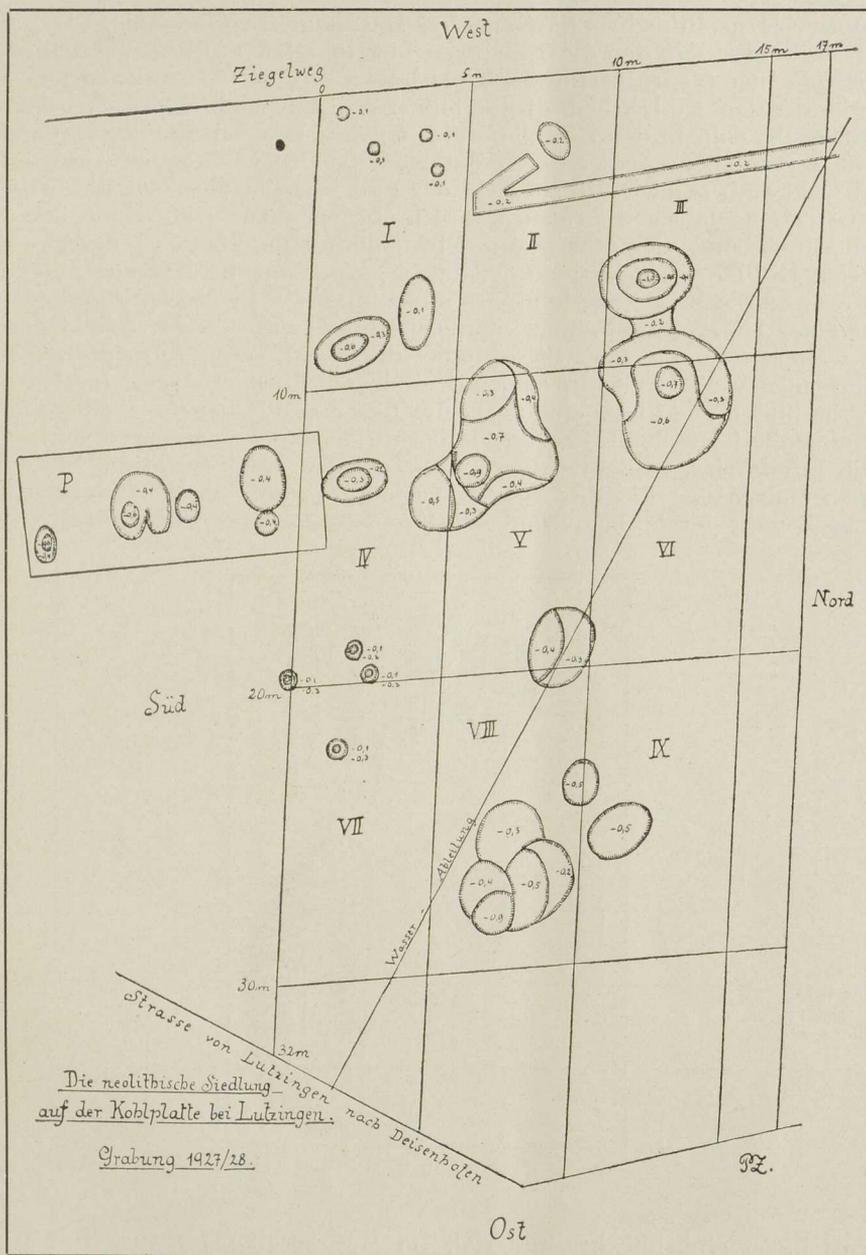


Abb. 1. Maßstab 1 : 250.

Grube nur ein wenig fester Bau aus Flechtwerk und Lehm wölbte. Vielleicht ist eine solch primitive, oberflächliche Wandkonstruktion auch bei der Lutzinger Siedlung in Betracht zu ziehen, wengleich das Studium der Planskizze nahelegt, nicht viele kleine Hütten, sondern einige größere Gebäulichkeiten von nicht geringem Flächenraum anzunehmen, in denen die Gruben an verschiedenen Stellen des Haushaltes ihren Platz fanden. Auch bei der Unter-

suchung der neolithischen Siedlung bei Herkheim (s. Germania VIII, 1924, H. 2, S. 82 ff.), mit der die Lutzinger fast in allen Stücken Vergleichungspunkte darbietet, spricht sich Dr. Frickhinger (S. 85) dahin aus, daß die hier entdeckten zahlreichen Pfostenlöcher ziemlich seicht gewesen seien. Er meint, wenn man in der Umgebung der Gruben keine Pfostenlöcher antrifft, so müsse man eben damit rechnen, daß sie beim Pflügen zerstört wurden. Das wird wohl auch beim Lutzinger Feld der Fall gewesen sein. Nur die beträchtlich tiefer eingelassenen Gruben konnten sich erhalten.

Allerdings sind vier sehr seichte Pfostenlöcher im Viereck I nachgewiesen worden. Dr. Bersus Vermutung, daß sie eine Torseite bedeuten, und daß das ebenfalls sehr seichte Längsgräbchen über die Vierecke II und III die Spur einer Umzäunung bilden könnte, ist sehr naheliegend. Vielleicht ergibt eine weitere Grabung über diese Stelle hinaus sichereren Aufschluß.

Auch in den Vierecken IV und VII sind vier Pfostenlöcher gefunden worden. Sie bilden gleichfalls eine unregelmäßige Figur. Über ihre Bedeutung im Zusammenhalt mit der Umgebung läßt sich kaum etwas aussagen.

Die Funde sind eindeutig. Sie weisen auf die bandkeramische Stufe hin. Es gab eine Menge Absplisse von Hornstein, darunter viele schmal-längliche mit messerscharfer Schneide und deutlichen Retuschen (Abb. 2, Fig. 3). Der

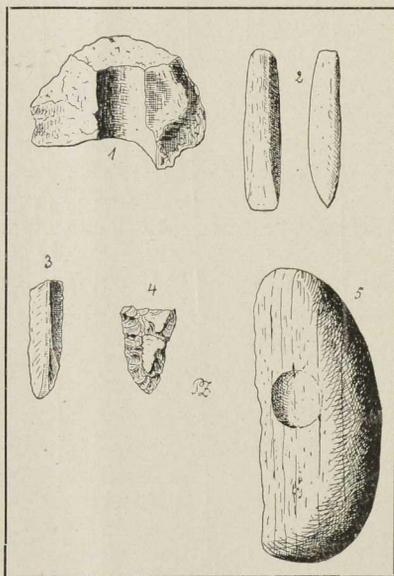


Abb. 2.

Hornstein ist einheimisches Material. Im Massenkalk des Jura finden sich Hornsteinknollen von Faustgröße an vielen Stellen in der Umgebung. Dagegen stammt das obere Ende einer Lanzenspitze oder eines Dolches (Abb. 2, Fig. 4) aus schwarzem Feuerstein mit kleinen Randretuschen von auswärts.

An Werkzeugen aus geschliffenem Tonschiefer fand sich nur ein Stück eines geschäfteten Hammers (Abb. 2, Fig. 1) und ein Keil, 6,5 cm lang, 1,5 cm breit (Abb. 2, Fig. 2, sowie Reinerth, Chronologie der jung. Steinzeit, S. 42).

Fast aus jeder Grube erhielten wir Stücke zerbrochener Mahlsteine aus Granit oder Sandstein, dazu auch handvöllige Steine aus dem gleichen Material, die wohl als Läufer gedient haben.

Ein 11 cm langes Geröllstück von hartem, wohlgeschichtetem, gneisartigem Schiefergestein (Abb. 2, Fig. 5), der Länge nach gesprungen, hat auf der flachen Seite eine 2×2,5 cm große seichte Delle, wie wenn hier mit dem Auslöhlen eines Schaftloches begonnen worden wäre.

Die Verwendung größerer Stücke eines stark verwitterten Kalksteines ist nicht klar. Das größte Stück mißt etwa 25×12×12 cm.

Hüttenlehm, zum Teil mit Abdrücken des Wandgefüges, war nicht selten. In einigen Gruben wurden auch kleine Rötelstückchen aufgelesen.

Das Scherbenmaterial rührt von dünnen kleineren und dicken sehr großen Gefäßen her. Die Ornamenttypen sind auf Abb. 5 zusammengestellt. Sie zeigen die Bogenbandformen, aber auch runde und längliche Stiche in Reihen, teils für sich allein, teils in Verbindung mit eingerissenen Linien. Ein kleiner Napf ohne Ornament ist auf Abb. 4, Fig. 5 abgebildet.

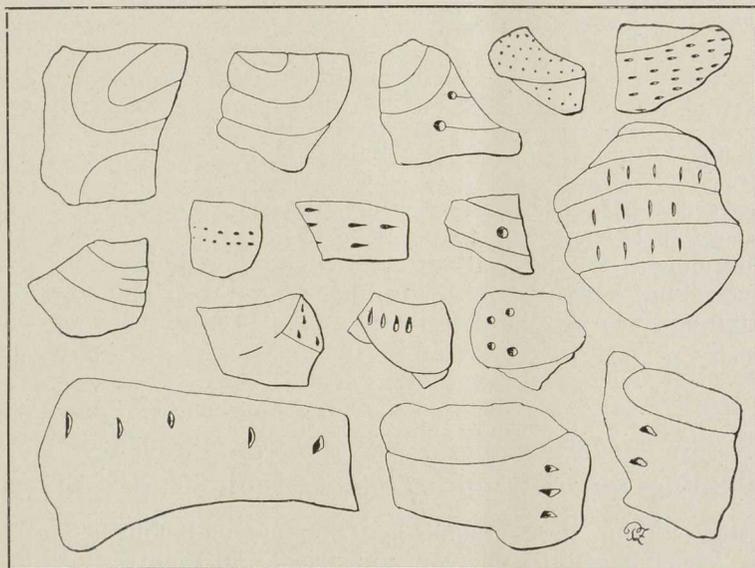


Abb. 3.

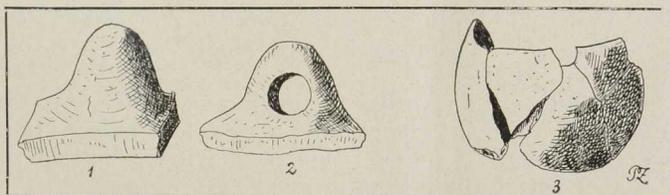


Abb. 4.

Die dicken Scherben sind gewöhnlich nicht verziert. Einige aber (Abb. 5) zeigen Reihen von Fingereindrücken, und zwar immer paarweise beisammen. Sie sind mit Daumen und Zeigefinger gemacht worden, so daß dazwischen sich ein Steg bildete. Im Gegensatz zu den bandkeramischen Verzierungen sind diese Reihen von Fingerspitzeneindrücken recht unaufmerksam hergestellt worden.

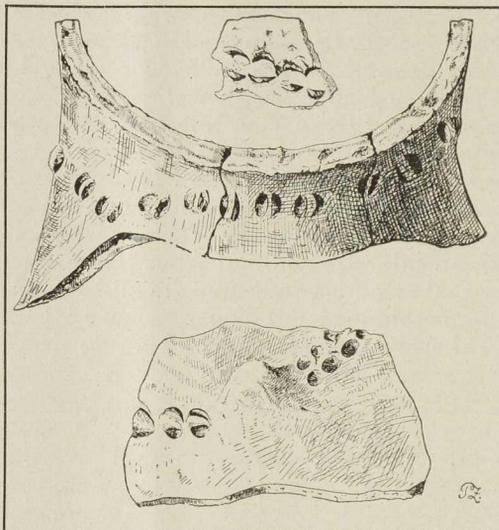


Abb. 5

Griffwarzen, Griffösen und Henkel mit mehr oder weniger weiter Öffnung sind nicht selten (Abb. 4, Fig. 1 und 2).

Der Ton einiger Scherben enthält ganz grobe Quarzkörner.

Die Ansiedlung bestand, soweit die bisherigen Ergebnisse ausreichen, nur im Neolithikum. Von Metallsachen ist bis jetzt nichts gefunden worden.

Dillingen a. D.

P. Zenetti.

### Über den Zusammenhang der markomannischen Kultur- entwicklung mit der politischen Geschichte des Stammes.

Die Frühgeschichte der germanischen Stämme und Völker umfaßt noch eine Reihe bisher ungelöster oder nur unbefriedigend beantworteter Probleme. Aufhellung kann man nur noch von Seiten der Bodenforschung erwarten, falls nicht neue Quellen erschlossen werden. Was wissen wir beispielsweise über die Ursache der Ausbildung jener stammlichen Differenzierung, in der uns die Germanen in der Geschichte entgegentreten? Wie steht es mit unserer Kenntnis der Gründe des Zusammenschlusses einer Vielheit von Stämmen zu größeren Volksgemeinschaften?

Alle jene Erscheinungen, die in der Geschichte als vollendete Tatsachen erscheinen, können sich nicht mit einem Male ausgebildet haben. Im Gegenteil wird es lange Zeit erfordert haben, diese großartigen Veränderungen auszuprägen. Um aber eine Entwicklung in jener Zeit zu fassen, haben wir nach dem heutigen Stande unseres Wissens kein anderes Mittel als die Bodenfunde, die gerade in ihrer eigenartigen Zusammensetzung alle Merkmale einer Entwicklung widerspiegeln. In welchem Ausmaße nun diese kulturelle Entwicklung mit der politischen zusammenhängen kann, soll an einem Beispiele zu zeigen versucht werden.

Im wesentlichen darf die germanische Kultur der römischen Kaiserzeit in Böhmen den Markomannen zugeschrieben werden. Daß wir daneben noch mit einer oder mit mehreren Komponenten zu rechnen haben, geht daraus hervor, daß der nördliche Teil des Landes bereits zur ausgehenden Latènezeit von